

Robert Frost

1874 – 1963

Frost war alles andere als ein akademischer Dichter, seine Lesungen waren überfüllt, er war wirklich populär, ein Dichter für alle.

Neben seiner wenig einträglichen Arbeit in der Landwirtschaft (er sah sich selbst als schlechten Farmer) **zog es Robert Frost immer wieder zum Unterrichten an Schulen und Universitäten.** Die Routine der Lehranstalten war ihm jedoch zeitlebens zuwider. Er vertrat die Ansicht, alles Akademische hungere das Talent aus. **Dennoch galt er – wohl (auch) wegen unkonventioneller Unterrichtsmethoden – als ausgezeichneter Lehrer.**

Robert Frost hatte eine persönliche Maxime: **Tue das, was man von dir verlangt, aber tu es auf deine Weise.** Dies beherzigte er auch bei der formalen Gestaltung seiner Gedichte.

Sein „Bildungsziel“ war schlicht: Wer lernen will, muss schauen und hören lernen, muss unterscheiden lernen, was wirklich zählt und was nur flüchtig ist.

Im Unterschied zu den Romantikern sieht Frost die Natur nicht schwärmerisch.

Nichts Goldenes hat Bestand

Frosts Leben erweist sich als eine kaum unterbrochene Folge privater Tragödien. Ein erster Sohn stirbt vierjährig an der Cholera, Frosts Frau Elinor fällt in Depression, seine Mutter stirbt an Krebs. 1907 verlieren die Frosts ein Töchterchen, drei Tage nach der Geburt. Frosts Schwester Jeanie stirbt 1929 in der Irrenanstalt, seine Tochter Marjorie, lange tuberkulosekrank, 1934 an Kindbettfieber. 1938 stirbt seine Frau an Herzversagen, zwei Jahre später erschießt sich der Sohn Carol, der schon lange unter Depressionen litt. 1947 schließlich muß Frost auch seine erstgeborene Tochter Irma in eine Anstalt einweisen lassen. **„Was ich über das Leben gelernt habe“, schreibt Frost stoisch, „kann ich in drei Wörter fassen: Es geht weiter.“**

Dabei ist Frost wohl kein Kündler des Dunkels, kein „dark poet“, sondern **ein Sucher der Helligkeit auch in dunkelster Stunde.** Das Glück gleiche durch Höhe aus, was ihm an Dauer fehlt.

Innehaltend inmitten der Wälder an einem Schnee-Abend

Frosts Stärke liegt in seinen Langgedichten, in ihrer präzisen Deskription, der Einfühlung in die Figuren. Anthologie-mäßigen Ruhm genießen einige seiner kürzeren Stücke, wie „The Road Not Taken“ oder „Stopping by Woods on an Snowy Evening“. Auch diese Gedichte, die reine Lyrik scheinen, verweisen in ihrem Anspielungsreichtum auf die existentiellen Probleme ihres Verfassers. „Der Weg, den ich nicht nahm“ gibt dem alten Motiv vom Scheideweg einen neuen Akzent: „Ich nahm dann den, der kaum begangen war.“ „Rast am Wald an einem verschneiten Abend“ endet mit den berühmt gewordenen Zeilen:

Anheimelnd, dunkel, tief die Wälder, die ich traf.

*Doch noch nicht eingelöst, was ich versprach.
Und Meilen, Meilen noch vorm Schlaf.
Und Meilen Wegs noch bis zum Schlaf.*

Ein Laubtreter

Die Liebe zur Schönheit der Natur und der Schrecken vor ihrer harten Wirklichkeit sind dabei nur verschiedene Sichtweisen auf dasselbe. Die Rolle der der Natur ist es, an die Ursprünge des Lebens, der Liebe und des Todes zu erinnern. Sie gibt Frost immer wieder Anlass zur Zuversicht. Der Wanderer in **EIN LAUBTRETER** erkennt im Schicksal des Herbstlaubes das Schicksal allen Lebens: Im Waldspaziergang bildet sich der Gang durchs Leben ab. Doch er verzagt nicht, sondern schickt sich an, die Zeit gut zu nutzen.

Feuer und Eis

Frosts Zeilen, im Original gelesen, vermitteln ein Gefühl für das amerikanische Vermögen, Gefühl mit Nüchternheit zu verbinden.

Der unbegangene Weg

Paul Celan, der Frosts Gedichte wenige Tage nach seinem Tod übersetzte, hatte offenbar Sinn für diesen tierischen Unernst der Mittelstrophen. Mit den Doppelpunkten, die im Original fehlen, leitet er die Rede des Rosses ein. Auch das Fragezeichen in der dritten Strophe und die Gedankenstriche sind Celans Zutaten. Und „verquer“ ist eine Übersetzung des englischen „queer“, die in ihrer Klangtreue Frost bestimmt gefallen hätte.

Frühlingspfützen

Frost findet seine Anregungen in dem, was ihn jeden Tag umgibt. Seine höchst genauen Beobachtungen fasst er in präzise Worte. „Ich mag es nicht, über etwas zu schreiben, das ich nicht sehe“ wird er im Nachruf der *New York Times* vom 30. Januar 1963 zitiert.

Zehn Jahre nach seinem Debüt erhielt Frost für den Band *New Hampshire* den **Pulitzer-Preis**. **Drei weitere Pulitzer-Preise sollten folgen**. Dazu, 1963, im Jahr seines Todes, der ebenso renommierte *Bollingen-Preis*. Hinzu kamen die Ehrendoktorate verschiedener Universitäten, der Titel des *Poeta laureatus* oder die Ehre, bei Kennedys Amtsübernahme 1961 eines seiner Gedichte zu sprechen.

Als Kennedy im Januar 1961 vereidigt wurde, lud er den damals 87 Jahre alten Frost nach Washington ein. Dort gelang es Frost nicht, ein in der Nacht zuvor eigens für die Feier geschriebenes Gedicht vorzulesen. Denn die Veranstaltung fand im Freien statt – und die grelle Sonne, die vom frisch gefallenen Schnee reflektiert wurde, blendete ihn. Und so brach er das Vorlesen kurzerhand ab und rezitierte aus dem Gedächtnis ein anderes seiner Gedichte.

Inzwischen ist es zur Tradition bei den Amtseinführungen amerikanischer Präsidenten geworden, dass eine Dichter:in eingeladen wird. Im Januar diesen Jahres stach Amanda Gorman mit ihrem Gedicht „The Hill We Climb“ bei Joe Bidens Vereidigung hervor.

Auch der Maler Edward Hopper liebte Frosts Gedichte. Kein Wunder, denn die Sprache Frosts wirkt wie ein Gemälde Hoppers, das scheinbar einfach und unprätentiös daherkommt, aber intensive innere Welten entstehen lässt. 1955 nach einem Vortrag Frosts in New York soll Frost Hopper umarmt und gesagt haben, dass er während seiner ganzen Rede eigentlich nur zu ihm gesprochen habe, weil er – Frost – Hoppers Werk so schätze.